Breslauer Kreis-Blatt.

Erster Jahrgang.

Sonnabend, No. 41. den 11. Oktober 1834.

Kurrende.

Nach einer Verfügung der Königl. Regierung ist bemerkt worden, daß die Instandhaltung der Kommunikations-Wege sammt den darauf befindlichen Brücken nicht aller Orten mit der erforderlichen Sorgfalt bewirkt wird, und hat demnach dem unterzeichneten Amte aufgetragen, noch im Laufe des gegenwärtigen Jahres solche einer Besichtigung zu unterwerfen, und Mängel an denselben abstellen zu lassen.

Die Wohllöbl. Dominien und Ortsgerichte des Kreises werden dem gemäß hiermit angewiesen, diese Wege und Brücken da wo es nöthig ist, noch vor Eintritt des kommenden Winters in gehörigen Stand zu setzen, und werden da wo solches verabsäumt wird, gegen die säumigen Kommunen unnachsichtlich Zwangsmittel eintreten. Zu diesem Behufe werden die Herrn Polizei-Distrikts-Commissarien ersucht, die Polizeischolzen wie es die Kreis-Gensdarmen bereits sind, anzuweisen, sofort mit der Revision dieser Kommunikations-Wege rc. vorzugehen, und findende Mängel zur Abstellung alsbald pflichtmäßig anzuzeigen.

Breslau, den 3. Oktober 1834. Königlich Landräthl. Amt.

Traurige Folgen eines unzeitigen Scherzes.

In der Gegend um N — am Drauflusse in Oberkärnthen lebte eine etwas blödsinnige Weibsperson, der man zum Zeitvertreibe verliebte Dinge vorschwatzte, die sie dann für Wahrheit und Ernst hielt. Unter Zusicherungen von Liebe und Heirath ließ sie sich von einem schwängern, der aber bald darauf nirgends mehr anzutreffen war. Sie lebte nun mit ihrem Kinde, einem Mädchen, vom Bettelbrodte bis ins sechste Jahr; und man trieb immer noch die alte Aefferei mit ihr. Einst sagte ein Leichtsinniger zu ihr: „Ja, wenn du noch allein wärest, und kein Kind hättest, wollte ich dich wohl heirathen.“ — Kurz hierauf kam sie auf ihrem Bettelwege zu N. über eine der Draubrücken, packte gählings ihr Kind, und sagte: da will ich dich hineinwerfen mitten in die Drau, du bist Schuld, daß ich nicht heirathen kann. Das Kind klammerte sich an ihre Mutter an, weinte bitterlich, herzte und bat sie, und versprach, von der Mutter weit, weit weg zu gehen, damit sie ihretwegen wohl doch heirathen könnte; sie sollte nur das nicht thun, und ihr gutes, kleines Nannchen ins Wasser werfen. Die Mutter hörte nicht; sie riß das Kind von sich los, schleuderte es von der Brücke mitten in den reißenden Strom hinab, und ging, etwas verstört, und am Halse ein wenig von den Nägeln des Kindes geritzt, das sich in der Angst da fest gegriffen hatte, und von der Mutter gewaltsam weggerissen ward — hin zu Jenem, der ihr versprochen hatte, wenn sie kein Kind hätte, sie anstatt seiner Braut zu heirathen. „Jetzt kannst du mich schon heirathen, sagte sie, jetzt habe ich mein Nannchen nicht mehr.“ Wo hast du sie denn hingethan? fragte Jener. „Ueber die Draubrücke hinunter

geworfen! versetzte sie. Hat so geweint und gebeten, hab's kaum meistern können!" — Der Mensch, der einzige Sohn sehr reicher Eltern vom Bauernstande, wohl gebildet, in den besten Jahren, und angehender Besitzer väterlichen Vermögens, von Reue, Schrecken und Furcht ergriffen, entfloh augenblicklich, und konnte mit keiner Spur je wieder entdeckt und ausgeforscht werden. Seine Mutter, der von neun Kindern ihrer Ehe dieser einzige Sohn am Leben geblieben war, und den sie über alles liebte, rührte auf diesen erlebten Vorfall der Schlag, und sie starb bald darauf. Die Eltern der Braut hielten sich für beschimpft, und machten dem Vater des Aeffers an dem künftigen Unglücke ihrer Tochter verantwortlich; denn diese härmte sich krank, und leicht hieß es, könnte es auch geschehen, daß man sie dieses Ereignisses wegen sitzen ließe. Der Vater mußte sich also noch obendrein mit ihnen abfinden. Das Weibsbild wurde gerichtlich eingezogen, und der unglückliche Vater mußte auch hier alle Kosten der Untersuchung, Verpflegung u. s. w. tragen. Als sie nach einiger Zeit des Arrestes entlassen wurde, und wie ehevor, vom hausiren lebte, machten ihr unbesonnene Menschen Vorwürfe, drohten, ihr nichts mehr geben zu wollen, sie nicht mehr zu beherbergen, ja sie vor der Hausthüre (es war im Winter) frieren zu lassen, wenn sie ihr Nannchen nicht wieder mitbrächte.

Diese Drohungen blieben nicht ohne Folgen; denn plötzlich ward sie unsichtbar. Man hielt dafür, sie werde bei irgend jemanden in der Nachbarschaft übernachten. Allein den nächsten Nachmittag wurde sie unter der, meinen Lesern bekannten Brücke todt und erstarrt auf dem Eise gefunden. Sie hatte in der Nacht ihr Nannchen wieder da finden wollen, und war erfroren.

Zeichen der Treue aus Schlesiens Vorzeit.

Als im Jahr 1208 ein schlesischer Ritter Stephan auf das Gut Martinowo, welches Graf Carl Barons-Sohn inne hatte, Anspruch machte, so zahlte auf Vermittelung des Herzogs Heinrich des Bärtigen Graf Carl dem Ritter 14 Mark, wogegen dieser geloben mußte, das Gut nie wieder zurück zu fordern. Damit aber dieser Vertrag treu gehalten würde, so mußte auf Befehl des Herzogs der Ritter damaliger Landessitte gemäß die Unverletzlichkeit dieses Abkommens durch Nehmung eines Trunkes Wasser bekräftigen. Es bemerkt jedoch die Chronik hierbei, daß Herzog Heinrich dem Ritter aus Höflichkeit anstatt Wassers, einen mit Meth gefüllten silbernen Becher habe reichen lassen.

Ein dergleichen Trunk galt daher damals so viel als heute ein Eid oder ein gerichtlich besiegelter Vertrag.

Rathgeber.

138. Mittel gegen die Epilepsie.

Nachstehendes Mittel wurde zwar schon vor zehn Jahren in einer Zeitschrift bekannt gemacht, da aber solches von einem praktischen Arzte unterzeichnet war, so unterliegt dessen hier wörtlich folgende Wiederholung wohl keinem Bedenken.

Vielfache Versuche und Erfahrungen haben gelehrt, daß unter allen bis jetzt bekannten Mitteln gegen die Epilepsie die Wurzel des Beifußes (Rad. Artemisiae vulgar.) das sicherste, kräftigste und beste ist. Oft ist eine einzige Gabe dieses Mittels, gehörig angewendet, hinreichend, diese Krankheit sicher und gründlich zu heilen. Die Vorschrift zum Gebrauche dieses Mittels ist folgende: die Beifußwurzel wird im Herbste von Michael bis etwa in die Hälfte des Oktobers, wenn nach Vertrocknung der Stengel die Vegetationskraft sich noch mehr in der Wurzel vereinigt hat, gegraben. Die holzigen und schadhaften Theile der Wurzel werden entfernt, und nur die braunen saftigen Wurzelfasern, (fibrillae) als worin die wirksamsten Theile sind, wozu noch die abgeschälte saftige Rinde der holzigeren Wurzeltheile genommen werden kann, werden im Schatten getrocknet und sodann wohl verwahrt. Pulverisirt darf diese Wurzel nicht lange aufbewahrt werden, weil ihre flüchtigen Theile leicht entweichen. In einem verdeckten Mörser wird, wenn davon Gebrauch gemacht werden soll, diese Wurzel zu einem feinen Pulver gestoßen. Von diesem Pulver nimmt der Kranke

wenn sein Uebel von der Art ist, daß er die Zeit des Anfalls etwa eine halbe Stunde voraus weiß, (dieß ist der beste Fall für dieses Mittel, hier hat seine Wirkung nie fehlgeschlagen) vor dem Eintritt des Anfalls, einen reichlichen Theelöffel voll, in etwas lauwarmen schwachem Bier ein, legt sich darauf zu Bette, und trinkt noch etwas lauwarmes schwaches Bier nach. Hierauf wird er in einen starken Schweiß verfallen; dieser ist nothwendig, er scheint kritisch zu sein; wo er erfolgt, da ist die Heilung entschieden. Nachdem dieser Schweiß vollkommen abgewartet und der Kranke trockne, durchgewärmte Wäsche angelegt hat, kann er aufstehen. Am nachfolgenden dritten, so wie am fünften Tage, wird dasselbe Verfahren wiederholt; selten ist es der Fall, daß vier bis sechs Gaben angewendet werden müssen, ehe die völlige Heilung des Uebels erfolgt. Bei Kindern wird die Portion nach Maaßgabe des Alters verringert; ein Kind an der Brust erhält ohngefähr nur den dritten Theil und dieser wird, anstatt des Bieres, ihm mit der Muttermilch eingegeben. Die zu beobachtende Diät ist, daß der Kranke sich einige Monate lang aller starken Getränke, aller harten, schwer verdaulichen Speisen, des gesalzenen und geräucherten Fleisches und saurer Speisen enthält; vorzüglich aber starke Gemüthsbewegungen, körperliche Anstrengungen, Erhitzungen und Erkältungen, auch Ueberladung des Magens sorgfältig vermeidet.

Nachtheilig ist dieses Mittel nie geworden; Starke vertragen es so gut wie Schwache, bei großer Vollblütigkeit dürfte ein vorher angestellter Aderlaß von Nutzen sein. Ich wünsche der Kenntniß dieses Mittels eine recht weite Verbreitung, zum wahren Besten der, an dem benannten furchtbaren Uebel leidenden Menschheit.

Dr. C. C. T. Burdach,
praktischer Arzt zu Triebel bei Sorau.

139. Ein Verfahren, die Pferde mit halb so vielem Hafer als gewöhnlich, zu ernähren, und alte Pferde bei mehreren Kräften zu erhalten.

Bei der weisen Einrichtung der Natur, in welcher überall eine Anstalt in die andere eingreift, ist oft durch ein Nahrungsmittel, das für eine Art der Geschöpfe hauptsächlich bestimmt und geeignet ist, zugleich für die Erhaltung mehrerer Arten derselben gesorgt. So ist der Hafer vorzüglich für das Pferd bestimmt, und auf die Genuß- und Verdauungswerkzeuge desselben eingerichtet. Kein Futter frißt das Pferd lieber, und keines ist ihm zuträglicher, als der Hafer. Der nährende Theil desselben, das Mehl, ist in eine starke Hülse eingehüllet, die aber so geformt ist, daß die Körner auf den unteren Backenzähnen platt aufliegen, und von den oberen gefaßt und gänzlich zermalmt werden können. Durch die Bewegung der Kinnlade bei dem Kauen wird der Ausfluß des Speichels aus den Speicheldrüsen verstärkt; dieser vermischt sich mit dem zermalmten Futter zu einem Brei, welcher, vermöge dieses natürlichen Saftes, der aus dem Blute sich absondert, für den Magen leicht verdaulich ist, und der aus demselben bereitete Nahrungssaft verbindet sich leicht und innig mit dem Blute, weil er zum Theil daraus herrührt.

Da aber die Pferde, wenn sie gearbeitet haben, mit einer gewissen Begierde fressen: so geht theils keine gänzliche Zermalmung der Körner vor sich, theils werden auch mehrere unzerquetscht verschluckt. Durchgängig geschieht dieses mehr oder weniger bei Pferden, welche ein gewisses Alter erreicht, und mehrere oder wenigere Backenzähne verloren haben. Diese halb zermalmten und unzerquetschten Körner gehen unverdaut wieder ab, und dienen den Vögeln zur Nahrung, welche den Menschen ihrer Bestimmung nach auf entferntere Weise nützlich sind.

Ist nun aber der Hafer theuer, oder hat man alte Pferde, so kann man sie mit der Hälfte der Kosten ernähren, und die letztern dadurch, daß man ihnen das Kauen erleichtert, und die Verdauung befördert, bei mehreren Kräften erhalten. Dieses geschieht, wenn man den Hafer zermalmt, und ihn mit einer Säure versetzt, welche mit der natürlichen Säure des Magens eine gewisse Aehnlichkeit hat, und mit derselben sich verbindet — das heißt, daß man den Hafer mahlet, und Brod davon bäckt.

Die Säure ist ein wesentlicher Bestandtheil des Brodtes. In ihrer Verbindung mit der

Säure des Magens löset sie die nährenden Theile des Mehles auf, und setzt die Werkzeuge der Verdauung in Thätigkeit, den Nahrungssaft abzusondern, so daß auch der Magen eines bejahrten Thieres, bei seiner geringen Wärme, es zu verdauen im Stande ist.

Bei Theuerung des Hafers und zur Erhaltung alter Pferde thut man daher wohl, wenn man den Hafer mahlen läßt, das Mehl mit Sauerteig anknetet, und Brod davon bäckt, dieses einige Tage alt werden läßt, dann in Würfel schneidet, und mit etwas Häcksel vermengt, ihnen in die Krippe schüttet. Man kann auch eine Quantität Haferkleie, ehe man den Teig macht, unter das Mehl mischen. Dieß giebt ein vortreffliches Futter, das jedes Pferd mit Vergnügen frißt, und das dem Eigenthümer nicht mehr, als die Hälfte des Hafers kostet, welchen er bei der gewöhnlichen Art zu füttern, anwenden muß.

Uebrigens ist dieser Vorschlag kein leerer Gedanke, sondern in mehreren Ländern, z. B. in Westphalen und im Norden von Schweden und Dänemark, wo wenig Getreide gebauet wird, sind die Gutsbesitzer genöthiget, ihre Pferde mit Haferbrod zu füttern, und die Pferde dieser Gegenden sind wegen ihrer guten Natur nicht gering geachtet.

140. Mittel gegen die Druse der Pferde.

Man reibt drei Eidottern klar, mischet ein Loth weißes Baumöl und dann ein halbes Quart Weinessig darunter, und reibt alles wohl unter einander. Von diesem Gemisch giebt man dem kranken Pferde des Morgens einen Eßlöffel voll ein. Den andern Tag gießt man ihnen davon 3 Löffel voll in das linke, und den dritten Tag eben so viel in das rechte Nasenloch. Den vierten Tag giebt man ihm wieder drei Löffel voll ein, gießt den fünften und den sechsten Tag wieder, wie vorher, in jedes Naseloch drei Löffel voll, und giebt ihm den siebenten, abermals drei Löffel voll ein. So fährt man fort, bis das Thier genesen ist, und giebt ihm weiches Futter.

Ein kürzeres ebenfalls bewährtes Mittel dagegen ist dieses.

Man nimmt Senfkörner, rothe Enzianwurzel und Lorbeerköner, in gleichen Theilen, stößt jedes zu Pulver, mischt es unter einander und streuet dem Pferde des Morgens und des Abends einen Eßlöffel voll davon auf das Futter.

Arithmetische Aufgabe.

Eine Bauersfrau brachte ihr selbst gesponnenes schönes Garn zum Weber und verlangte, daß er ihr davon ein Schock sechs viertel breite Leinwand fertigen solle. Nachdem der Weber die Menge des Garns sich berechnet, so äußert er der Frau, daß, wenn sie ein richtiges Schock von netto 60 schlesischen Ellen sechs viertel breiter Leinwand verlange, sie noch 4 Pfund Garn nachbringen müsse; da die Frau aber kein Garn mehr hatte, so fragte sie, ob es denn nicht wenigstens zu 45 Ellen hinreichend sei? worauf der Weber erwiederte: dann würden 2 Pfund Garn übrig bleiben, wenn sie es aber ihm überlassen wolle, so würde er sie nicht bevortheilen, sondern so viel ihm möglich sei, sechs viertel breite Leinwand aus dem Garn fertigen; die Frau überließ nunmehr seiner ihr bekannten Rechtlichkeit die Anfertigung der Leinwand, und der Weber entsprach dem ihm geschenkten Vertrauen. Wie viel Pfund Garn brachte die Frau dem Weber? und wie viel Ellen fertigte dieser Leinwand davon?

Breslauer Marktpreis am 9. Oktober.

Preuß. Maaß.

	Höchster rtl.	sg.	pf.	Mittler rtl.	sg.	pf.	Niedrigst. rtl.	sg.	pf.
Weitzen der Scheffel	1	15	—	1	12	6	1	19	—
Roggen = =	1	8	—	1	6	—	1	4	—
Gerste = =	—	28	6	—	27	6	—	27	—
Hafer = =	—	25	6	—	24	3	—	23	—

Redakteur: Fr. v. Lieres. Gedruckt bei Kupfer, Schubrücke № 32.